

Editorial

RUTH CONRAD / MARTIN WENDTE

„Jesus Christus ist der symbolische Sammelpunkt von religiösen Sinnstiftungsprozessen, die auf Deutungen der Durchbrechung der Endlichkeit aufbauen und ein dementsprechendes Ethos der Kraft und der Freiheit freisetzen.“

Mit diesen Worten hat der Systematische Theologe Jörg Lauster *einerseits* die *Bedeutung der Christologie und der Christusfigur für die Gegenwart* beschrieben: Jesus Christus als symbolische Darstellung des eigentlich Undarstellbaren, nämlich der religiösen Sinnerfahrung mitten im Menschlichen. Diese Darstellung nimmt ihren Ausgang bei der jesuanischen Rede vom Reich Gottes und der Erfahrung der Auferstehung („Durchbrechung der Endlichkeit“). Zugleich setzt diese Darstellung des eigentlich Undarstellbaren Energie und Orientierung für die Gestaltung des diesseitigen Lebens frei. Die Bedeutung von Jesus Christus ist, so der indirekte Verweis bei Lauster, für die religiöse Kommunikation in der Kirche wesentlich („Sammelpunkt“). Denn Jesus Christus ist das Identitätszentrum des Christentums, in welcher Form man dies auch immer beschreiben möchte. Jesus Christus steht für das Reich Gottes und damit für das Evangelium. Kirche ohne Christologie, Gottesdienst und Predigt ohne Bezug auf die Christusfigur, sind schlechterdings nicht möglich. Dabei ist die Predigt nach reformatorischer Überzeugung nicht nur Rede über Jesus Christus und das in ihm anbrechende Reich Gottes, sondern ist zugleich auch eine Weise, in der sich dieser Anbruch selbst vollzieht.

Damit aber ist *andererseits* auch ein *Problem gegenwärtiger Christologie und Christuspredigt* umrissen, bei dem die in diesem Heft versammelten Beiträge ansetzen. Wenn man davon ausgeht, dass die Predigt der Verdichtungsort theologischen Denkens und Redens ist, dann zeigt sich dort nicht nur die Bedeutung von Jesus Christus, sondern auch das Problem, das sich den stellt, die unter den Bedingungen der Moderne, der Säkularisierung, der religiösen Pluralisierung und Heterogenisierung von Christus reden: Wie kann heute von Jesus Christus, vom Menschen Jesus und dem Gott in Christus so gesprochen werden, dass diese Rede für Menschen und ihr Leben bedeutsam ist, sie sich in diese Rede einzeichnen können und dort ihr Leben in allen Facetten wiederfinden?

Die Erfahrung von Jesus als Christus steht am Beginn der Christologie. Um die herausragende und unüberbietbare Bedeutung von Jesus als Christus zu beschreiben, benutzen die neutestamentlichen Christologien zahlreiche Begriffe, Bilder und Narrative. In diesen Darstellungen erkennen auch heutige Menschen das „Geheimnis der religiösen Imagination“ (Gerd Theissen), welches sich nie bis ins Letzte ausleuchten lässt. Zugleich gibt es in der Spätmoderne vielfältige Schwierigkeiten, dieses Geheimnis nachzuvollziehen und sich anzueignen.

Dass Jesus ein besonders eindrucksvoller Mensch war, mag nun für heutige Prediger:innen und Predigthörer:innen noch nachvollziehbar sein. Bilder von Jesus als weisheitlicher Redner, als solidarisch Mitleidender, als Menschenfreund, als sozial Engagierter und Anwalt der Benachteiligten lassen sich durchaus in die Predigt am

Beginn des 21. Jahrhunderts eingemeinden. Wird der Fokus freilich wie dort zu einseitig auf die menschliche Seite gerichtet, drohen Verkürzungen, Abschwächungen von Wahrheitsansprüchen, Abflachung starker christologischer Aussagen, reine Ethisierung oder Historisierung. Denn für heutige Menschen bleibt dieser Mensch, Jesus als Christus, der beansprucht Gott zu sein, häufig abstrakt. Zudem steht dieser Anspruch quer zu vielen Denkansätzen in unseren nachmetaphysischen Zeiten. Er ist auch nicht direkt anschlussfähig an religiöse Suchbewegungen unserer Zeit, die eher auf erlebnisorientierte Spiritualität abzielen als auf die Aneignung grundlegender Aspekte einer religiösen Tradition. Dass Jesus Christus den Anspruch erhebt, dass in und mit ihm das Reich Gottes jetzt schon da ist (Lk 17,21) und dass dies für die eigene Gegenwart Bedeutung hat, weckt – zumindest in Westeuropa – kaum mehr Interesse.

Die Denkbemühungen biblischer und antiker Theologen, die mit der Rede vom Christus Jesus beschriebene Erfahrung begrifflich zu fassen („wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater“, so das Nicänum-Konstantinopolitanum; „zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar“, so das Chalcedonense), erschließen sich gegenwärtig weder emotional noch kognitiv unmittelbar. Inwiefern diese dogmatische Rede einen Beitrag zu „religiösen Sinnstiftungsprozessen“ leistet, ist nicht auf den ersten Blick erkennbar. Dennoch werden diese Begriffe, erstarrt zu Formeln, in Predigt und Liturgie häufig repetiert. Die Liturgie vollzieht immer wieder Rituale und Lieder, die hermetisch bleiben, und die Predigten benutzen, teilweise in unvermittelter Steilheit, dogmatische Formeln, ohne diese zu explizieren.

Damit verbunden ist eine praktische Reduktion der Christologie. Während das Neue Testament eine Vielzahl von Begriffen, Bilder und Narrativen kennt, um die Bedeutung Jesu zu imaginieren, ist das, was die dogmatische und homiletisch-liturgische Tradition und gegenwärtige Praxis daraus machen, oft eher übersichtlich. „Das Neue Testament redet keineswegs allein von Jesus als Gottessohn und Messias, er ist ohne Anspruch auf Vollständigkeit Menschensohn, Prophet, Lehrer, Dichter, Arzt, Heiler, Wundertäter, Tür, Brot, Licht, Hirte, Wasser, Weg, Wahrheit, Leben und Auferstehung.“ In der Zusammenschau knüpfen die christologischen Begriffe und Narrative ein Netz an „Deutungsmustern“, „die sich allesamt dem an sich Undarstellbaren auf unterschiedliche Art annähern“ (Jörg Lauster).

Die Geschichte und Gegenwart der Predigt von Jesus Christus ist wohl auch eine Verlustgeschichte. Jesus Christus droht, allmählich zur leeren Mitte der Predigt und damit der Theologie zu werden, eine Chiffre, die nur noch wiederholt (und weiter abgenutzt) wird.

An diesem Problemfund hat eine kleine Tagung ihren Ausgangspunkt genommen, die – finanziert von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg – im Januar 2017 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen stattfand. Die Idee seinerzeit war, Vertreter:innen der neutestamentlichen Exegese, der Systematischen und Praktischen Theologie sowie der kirchlichen Praxis miteinander ins Gespräch zu bringen und gemeinsam die aktuelle Bedeutung von Jesus Christus als „symbolischen Sammelpunkt von religiösen Sinnstiftungsprozessen“ auszuloten. Denn die Erfahrung

zeigt, dass die christologischen Diskussionen innerhalb der Theologie oft entlang der disziplinären Grenzen verlaufen und damit zu fachinternen Spezialdebatten werden. Zugleich lässt sich ein gewisses Kommunikationsproblem zwischen Theologie und kirchlicher Praxis nicht leugnen. Die wechselseitigen Erwartungen sind oft unklar und anfällig für Missverständnisse. Daher haben wir Vertreter:innen unterschiedlicher Fächer sowie aus Wissenschaft und verschiedenen Praxisfeldern zum Austausch geladen. Gesprächsgrundlage waren zwei zentrale neutestamentliche Christusbilder – Jesus als Weltenrichter (Mt 25,31–46; Reihe V) und Jesus als der Kündiger des Reiches Gottes (Lk 17,20–24[25–30]; Reihe IV). Beide Texte repräsentieren in besonderem Maße das oben beschriebene Dilemma, denn in beiden Texten spiegelt sich der Ausgriff der Christologie auf das Ganze der Wirklichkeit. Zugleich finden sich in ihnen Spuren, wie in der Rede von Jesus Christus als „Durchbrechung der Endlichkeit“ Hoffnung auf Jenseitiges im Diesseitigen aufleuchtet und „ein dementsprechendes Ethos der Kraft und der Freiheit“ freigesetzt werden kann, Menschen sich also im Leben besser zu orientieren und ihre Welt handelnd zu gestalten vermögen. Und zwar in beiden Fällen mit einem Unbedingtheitsanspruch – so ist es und nicht anders.

Der Perikope Mt 25,31–46 widmet sich aus exegetischer Sicht *Elisabeth Bittner* (damals Tübingen). *Christoph Schwöbel* (damals Tübingen) steuert eine systematisch-theologische Meditation bei, bevor *Michael Meyer-Blanck* (Bonn) diskutiert, wie dieser Text innerhalb einer Predigt jenseits von Metaphysik und Moral auf seinen religiösen Gehalt hin darstellbar ist. *Lucie Panzer* (Stuttgart) gewährt Einsichten, ob und wie „Christus der Weltenrichter“ in Rundfunkandachten thematisiert wird.

Jesus als Verkünder des Reiches Gottes, wie er in Lk 17,20–33 vorgestellt wird, wurde in der zweiten Einheit thematisch. Die exegetischen Ausführungen bietet *Martin Bauspiess* (Tübingen), bevor *Cornelia Richter* (Bonn) den Abschnitt in systematisch-theologischer Perspektive reflektiert. *Gerald Kretzschmar* (Tübingen) zeigt einen praktisch-theologisch motivierten Umgang mit dem biblischen Text und *Martin Weeber* (Gerlingen) bedenkt die Bedingungen einer Predigt über die Perikope im Kontext der sonntäglichen Gemeindepraxis.

In der Zusammenschau der Beiträge zeigt sich, dass die Predigt und Predigtidee sich in der Tat als Kristallisationspunkt theologischer Positionalität erweisen. Zugleich wird erkennbar, dass der Bezug auf Christus historischen und kulturellen Bedingungen unterliegt. Die Christuspredigt nimmt Anteil an den allgemeinen Wandlungen des Bewusstseins.

Dass die Beiträge nun, mit einer gewissen Verzögerung (die wir zu verantworten haben), in Liturgie & Kultur einer interessierten, auch kirchlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können, ist uns eine große Freude. Dr. Johannes Goldenstein als Geschäftsführer der Liturgischen Konferenz der EKD ließ sich für diese Idee gewinnen und hat die Veröffentlichung wohlwollend und überaus freundlich begleitet. Den Kolleg:innen, die an der Tagung mitgewirkt haben, danken wir herzlich für die anregenden und predigtinteressierten Diskussionen und dafür, dass sie ihre Beiträge für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben. Herr Richard Salomon Zeller und Herr Gunter Smits vom Lehrstuhl für Praktische Theologie (Schwerpunkt Homiletik/Liturgie und Kybernetik) an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu

Berlin haben geduldig und engagiert die Mühen der formalen Vereinheitlichung und der Korrekturen auf sich genommen, wofür wir sehr dankbar sind.

Am Ende ist die Herausgabe selbst ein Gespräch zwischen Kirche (Martin Wendte, Citykirche Ludwigsburg) und Praktischer Theologie (Ruth Conrad, Berlin/Stuttgart) geworden. Sodann ist es unser Wunsch, dass die nun veröffentlichten Beiträge das Gespräch zwischen Kirche und Theologie sowie zwischen den unterschiedlichen theologischen Disziplinen befördern und hoffentlich dazu verhelfen, die Frage, wie denn heute Jesus Christus zur Sprache gebracht werden kann, als Unruhemoment lebendig zu halten. Denn, um noch einmal Jörg Lauster zu zitieren, zur „produktiven Unruhe religiöser Ausdrucksleistungen gehört auch die Unsicherheit mit Blick auf die Angemessenheit der jeweiligen Ausdrucksformen.“ Die Zitate von Jörg Lauster sind folgendem Beitrag entnommen: Christologie als Religionshermeneutik, in: Christian Danz / Michael Murrmann-Kahl: Zwischen historischem Jesus und dogmatischem Christus. Zum Stand der Christologie im 21. Jahrhundert, Tübingen 2011, 239–257. Sie finden sich auf S.254f., 246 und 249.)

Die Nachricht vom plötzlichen Tod von Prof. Dr. Christoph Schwöbel († 18.09.2021) erreichte uns im Korrekturprozess dieses Bandes. Wir verneigen uns respektvoll vor seinem theologischen Werk und Beitrag, verbleiben dankbar für seine inspirierenden Impulse und trauern um einen zugewandten Kollegen, der fehlen wird.